

# Diskussion unter ähnlich Gesinnten

An einem Podiumsgespräch der ersten schweizerischen **Geschichtstage in Bern**

fragten sich Akademiker, wie viel Geschichte die heutige Gesellschaft braucht

*Die Teilnehmer des Podiums an der Universität Bern waren sich einig: Die Vergangenheit wird auch in Zukunft einen wichtigen Platz in unserer Gesellschaft einnehmen. Kontroversen fanden lediglich im Fussnotenbereich statt.*

SIMON HARI

In einem Saal voller Historiker zu fragen, wie viel Geschichte die Gesellschaft brauche, sei eigentlich müssig, gestand die Podiumsleiterin Susanna Burghartz zu Beginn der Diskussion ein. Interessant werde daher sein, welche Beiträge die Diskussionsteilnehmer nebst der Antwort «viel» liefern werden, sagte die Basler Geschichtspräsidentin am Freitagabend im vollen Auditorium Maximum der Universität Bern. «Wie viel Geschichte braucht die moderne Wissensgesellschaft?» war der Titel des öffentlichen Podiumsgesprächs, das im Rahmen der ersten schweizerischen Geschichtstage stattfand. Die Veranstalter hatten eine wissenschaftspolitische Diskussion angekündigt. Eine Diskussion fand statt, wissenschaftspolitisch war sie jedoch nicht.

## Bildungspolitiker fehlte

Ein Grund dafür dürfte die Tatsache gewesen sein, dass der einzige eingeladene Nichtakademiker an der Veranstaltung nicht teilnehmen konnte. Es ist denkbar, dass Charles Kleiber, Staatssekretär für Bildung und Forschung, die Akademiker mit den Niederungen der Bildungspolitik konfrontiert und sie damit herausgefordert hätte, die Relevanz ihres Faches explizit und gegen aussen hin zu dokumentieren. So fand denn ein Gespräch unter ähnlich Gesinnten statt. Der Philosoph Hermann Lübbe, der Soziologe Rudolf Stichweh und die Vertreter des historischen Fachs – Madeleine Herren, Valentin Groebner und Roger Sablonier – waren sich bezüglich des Bedarfs an Geschichte einig. Die Diskussion drehte sich denn auch weniger um den Nutzen der Historie als um deren Verfügbarkeit. Die Diskutierenden beschäftigten sich in etwa mit der Frage: Gibt es zu wenig oder zu viel Geschichte, beziehungsweise: geschichtliches Bewusstsein?

Die Historiker und die Historikerin beklagten den Verlust der «historischen Dimension»: Die Vergangenheit komme den heutigen Menschen zunehmend abhanden, sagte etwa Madeleine Herren, Schweizer Professorin in Heidelberg. Und wenn sie sich doch mit Geschichte beschäftigten, dann auf sehr wissenschaftsfremde Weise. Als Beleg führte Herren den Boom der genealogischen Forschung an. Der modernen Ge-

sellschaft fehle das historische Bewusstsein, meinte Herren.

## Nicht-Historiker sorgenlos

Der Widerspruch kam von den Nicht-Historikern: Er mache sich keine Sorgen um das Interesse der Menschen an Geschichte, sagte Rudolf Stichweh, der an der Universität Luzern Soziologie lehrt. «Das Fragen nach Geschichte ist ein basaler menschlicher Akt. Es gibt ihn überall», sagte er. Auch Hermann Lübbe, Philosoph und politischer Theoretiker in Zürich, diagnostizierte keinen Verlust an «Vergangenheitsbezug» – im Gegenteil: «Noch nie war eine Gesellschaft geschichtsversessener als die unsrige.» Schon die Tatsache, dass in Europa mehr Menschen in die Museen als in die Fussballstadien pilgerten und dass man heute sogar am Bahnhofskiosk historische Literatur kaufen könne, bewiesen den Drang der Menschen nach Vergegenwärtigung der Vergangenheit. Es gebe immer mehr Geschichte und sie werde immer intensiver gesammelt, sagte Lübbe.

Die Geschichtspräsidentin im Publikum zeigten sich erfreut über die Popularität ihres Fachs. Jedoch galt



es auch eine Haut zu retten: Einige Voten zeigten, dass das Bestreben der akademischen Historiker gross ist, «ihre» Geschichte vor populärer Vereinnahmung zu schützen. Die Vorstellung einer «Geschichte als Verkaufsschlager» gefalle ihr nicht, meinte eine ZuhörerIn.